Ds Michel-Müeti

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 26

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640806

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mörikes Peregrina in Bern.

Von P. Corrodi, Zürich. (Schluß.)

Maria selbst erschien 1826 nochmals in Tübingen; Mörike weigerte ihr aber nach hartem Kampfe ein Wiedersehen; seither blieb sie ihm und den schwäbischen Freunden entschwunden. Mörike trat bald seine dornenvolle Laufbahn als Pfarrvikar an; Lohbauer, nach wilden Studentenjahren Redaktor einer liberalen Zeitung geworden, wurde in die Demagogenverfolgungen der Dreißigerjahre verwickelt und fand später (1833) in der Schweiz eine Zuflucht: Er wirkte von 1835 bis 1846 als Professor der Militärwissenschaften an der jungen Berner Hochschule, und, nachdem eine vorübergehende Stellung in Berlin ihm tiefe Enttäuschungen bereitet hatte, von 1848 bis 1869 als Lehrer an der Militärschule in Thun. Den Lebensabend verbrachte er in Hermesbühl bei Solothurn, wo er 1873 starb.

Ueber den weiteren Schicksalen der seltsamen jungen Wandrerin, die durch Mörikes wundervolle Dichtungen unsterblich geworden ist, waltete bis in die neueste Zeit ein scheinbar unerforschliches Geheimnis. Erst jüngst sind die Schleier, die ihr Woher und Wohin verhüllten, gelüftet worden. Maria Meyer ist 1802 in Schaffhausen geboren worden als vaterloses Kind einer sittlich verworfenen Mutter und wuchs in den elendesten und zerrüttetsten Verhältnissen auf. Kein Wunder, daß sie halbwüchsig, mit fünfzehn Jahren, entlief, wahrscheinlich, um sich der Horde Armer und Elender anzuschließen, die hinter der mystischen Wanderpredigerin, Frau von Krüdener, her zog, bis diese, von allen Kantonsregierungen, deren Gebiet sie betreten, vertrieben, den ungastlichen Schweizerboden verließ. Nach Schaffhausen krank und elend zurückgekehrt, wurde das Mädchen ins Arbeitshaus, eine im aufgehobenen Frauenkloster St. Agnes eingerichtete Zwangsarbeitsanstalt gesteckt. Nach Jahresfrist auf Bitten wohlmögender Personen entlassen, verschwand Maria bald von neuem aus der Heimatstadt, um kurz darauf in Rheinfelden aufzutauchen, wo sie als Hilfe in Haus und Wirtschaft bei Gerichtsschreiber Münch Unterkunft fand, dessen Sohn, eben von der Universität Freiburg i. Br. heimgekehrt und junger Poet, dem Mädchen, das sich als mystische Schwärmerin gebärdete, ihre Kenntnisse zeitgenössischer Dichter beigebracht haben mag, die spätern Freunden an ihr auffielen. Nachdem der junge Münch Ende 1819 einen Ruf als Geschichtsprofessor an die aargauische Kantonsschule erhalten und Rheinfelden verlassen hatte, hielt auch Maria es dort nicht mehr aus. Sie zog aus, neuen Irrfahrten entgegen. Ihre Wege führten sie ihm Jahre 1820 auch nach Bern, wo sie, wie später in Schwaben, die öffentliche Aufmerksamkeit durch ihre Ohnmachtsanfälle auf sich zog. Ueber ihren Berner Aufenthalt erfahren wir nämlich aus dem Protokoll der Klein- und Großen Räte des Standes Schaffhausen vom 19. Februar 1821 folgendes:

„Nach Eröffnung der Sitzung zeigten Herr Amtsburgermeister an, daß Maria Meyer, uneheliche Tochter der Helena Meyer nach ihrer Entlassung aus dem Arbeitshause sich an verschiedenen Orten aufgehalten habe, und zuletzt nach Bern gekommen seye, wo sich, nachdem sie Anfälle von Epilepsie in der Kirche bekommen, ein Geistlicher ihrer angenommen habe, sie dann in einer öffentlichen Anstalt verpflegt, und später von einem Frauen Vereine, dessen Mildthätigkeit sie in Anspruch zu nehmen gewußt, versorgt worden seye, nach neueren Berichten aber diese Person ihrer verkehrten Gemüthsart wegen nicht länger geduldet werden wolle, und hieher werde geschikt werden, und nun die Frage entstehe: was in Ansehung derselben zu verfügen seye? indem auch die Verwandten sich weigerten, sich derselben anzunehmen.

Auf diese Anzeige wurde Hr. Amtsburgermeister ersucht, mit den Verwandten nochmals Rücksprache zu nehmen, und die Betreffende sofern sie bey den letztern keine Aufnahme finden sollte, in das Arbeitshaus bringen zu lassen."

Eine weitere Protokollnotiz vom 26. Februar 1821 sagt:

„Nach Eröffnung der Sitzung zeigten Hr. Amtsburgermeister an, daß die uneheliche Tochter der Helena Meyer, Anna Maria deren in einem der vorigen Protokolle erwähnt wird, von Bern hieher gebracht worden seye, und sich einstweilen bey dem Bruder der Mutter befinde, dieser aber, so wie die übrigen Verwandten, sich in bestimmten Ausdrücken geweigert habe, dieselbe für die Dauer bey sich zu behalten.

Auf diese Anzeige und die Bemerkung, daß die Betreffende in dem Arbeitshause nicht auf eine zweckmäßige Weise behandelt werden könnte, und daselbst schlecht versorgt wäre, wurden Hr. Amtsburgermeister ersucht, die Verwandten nochmals aufzufordern, für dieselbe eine anderweite Versorgung auszumittlen, und die A. M. Meyer nach Verfluß von 8 Tagen in die Gefangenschafft auf dem Rathhause bringen zu lassen, und daselbst auf eine angemessene Weise beschäfftigen zu lassen."

Weitere Akten über den Berner Aufenthalt Peregrinas (wie Maria Meyer gewöhnlich genannt wird), finden sich leider weder in Bern noch in Schaffhausen; insbesondere sind die Berichte aus Bern, von denen der Amtsburgermeister laut den erwähnten Protokollstellen den Räten Kenntnis gab, nicht mehr aufzufinden.

Im Mai 1821 wurde Maria durch Beschluß des Rates aus dem Arbeitshaus entlassen und ihr auf ihre Bitte eine sogenannte „Badesteuer" bewilligt zum Besuch des Armenbades zu Baden im Aargau. Von hier aus hat sie offenbar wieder ihre Wanderungen angetreten, denn es wird ihrer in den Schaffhauser Ratsprotokollen künftig nicht mehr gedacht. Auch nach der Heimkehr aus Tübingen (1824) scheint es sie nicht lange in der heimatlichen Rheinstadt gelitten zu haben. Sie zog weiter ruhelos von Ort zu Ort, ging sogar zeitweilig unter die Zigeuner, wie sie denn von einem Maler in der romantischen Tracht dieses Nomadenvolkes sich malen ließ; leider blieben alle Nachforschungen nach diesem Bildnis, das Münch auf einer Ausstellung im Rheinland ums Jahr 1830 gesehen hat, ohne Ergebnis. Sie scheint dank ihrer Schönheit noch manches Herz betört zu haben und noch manchem untreu geworden zu sein. In Schaffhausen machte sie anfangs der dreißiger Jahre die Bekanntschaft eines aus Nürnberg stammenden wackern Tischlers. Als dieser nach einigen Jahren nach Winterthur weiter wanderte, folgte sie ihm. Im Jahre 1836 heirateten sich die beiden. Der Ehemann Andreas Kohler betrieb in Winterthur das Tischlerhandwerk, während die junge Frau durch Anfertigung von Putzarbeiten (Modistin) ihren Teil zum Erwerbe beitrug. Die Leutchen kamen indessen in Winterthur auf keinen grünen Zweig; nachdem sie in der Umgebung der Stadt an verschiedenen Orten gewohnt, zogen sie 1845 in den Thurgau, wo Kohler 1857 in Wilen bei Sirnach ein bescheidenes Heimwesen erwarb. Dort ist Peregrina im Jahre 1865 gestorben und auf dem Friedhof zu Sirnach zur Ruhe gebettet worden. Durch ein stilles und tätiges Leben hat sie in ihren reifern Jahren die Sünden der bewegten Jugendzeit gesühnt.*)

*) Nähere Angaben über die seltsame Pilgerin finden sich in der Studie des Verfassers im Jahrbuch der Literarischen Vereinigung Winterthur 1923.

Ds Michel-Müeti.

Skizze von Emil Balmer.

Chläuses Aenni isch bi Michel-Müeti uf em Bank vor em Hus ghocket. „I welem geisch du jetz eigetlig?", fragt Aenni. „E, i hätt bal gseit ... e wohl, im zweuesächzigste, i bi doch zweu Jahr na dir us der Schuel cho."

„Richtig, richtig, i bi e füfzger u du e zwefüfzger — eh myn Gott, wi geit doch nadisch di Zyt ume u wi wird me da alt, göb me nume dra dänkt."

Das chlyne bsetzte Aenni mit syne Pfusibäckli het zwar no nid alt gschine. Es isch vil buschberer gsi weder Michel-Müeti. Müeti isch groß u breit gsi u het no nid mängs wyßes Haar uf em Chopf gha, aber mi het ihm den Augen agseh, daß es Chummer het u daß ihm öppis fählt; näbe der gsunne Farb vo Aenni het sys länge Gsicht grad gälb u chrank gschine. „Lue," fahrt Aenni wyter, „du söttisch der halt absolut e chlei besser borge — du hesch eifach vil gschlächtet i der letschte Zyt u bisch us de Chleider gheit; das vile Erbräche wott mer ömel nid gfalle! Gang doch jetz einisch i d'Stadt zumene Dokter — du chasch öppe sauft einisch ertrünne, d'Chinn hesch ja gottlob alli versorget — ja, wi isch's mit Aernscht, chan er jetz uf d'Bahn?"

„Ja, är het ds Exame chönne mache, grad geschter het er der Bricht übercho — ja, i bi ömel froh ..." Ds Augewasser isch Michel-Müeti us de töife Augen uf di ygfallnige Backe tropfet. Rüehrig u Freud u Chummer hei-n-ihm ds Härz gmacht überzlaufe — es het nimmeh wyter chönne rede. Aenni hets ufghlepft: „E myn Gott, so häb doch Freud u plär nid no — däwäg guet wi dyni Chinn alli usgfalle sy u so wi du gwärchet u gchummeret hesch für se. Drum lue jetz zu dir sälber o chlei — we si scho alli Pöschteli hei un am Schärme sy, es isch glych guet, we de no chlei chasch da sy, si hei di einewäg no nötig!" — — —

Aenni het ganz rächt gha. Michel-Müeti isch e Wärchadere gsi, das het alls gseit, wo's gchennt het. Weder ds Läbe sälber hets derzue gmacht. Oder heißt es da nid wärche u huse uf all Wys u Wäg, we der Ma i de beschte Jahre stirbt, der Frau feuf unerzogeni Chinn zrugglaht, weni u nid vil Gäld da isch u nume drü Acherli Burgerlann u no e strippere Rein, chuum gnue, für-n-es Chueli u zwo Geisse z'ha! Ja wolle heißt es da luege! U frömdi Hilf het Michel-Müeti nie wölle anäh — lieber wär es vor Müedi umgheit oder wär Hungers gstorbe. — Aber früech, früech hei-n-ihm syni Chinn müeße hälfe schaffe u verdiene, hei de Nachpure müeße ga wärche, sy ga Aehri ufläse, Tannzapfe u Beere u hei anderne Lüt Kommissione gmacht u für se poschtet. U Michel-Müeti het alli Mal Gott danket, we eis isch us der Schuel gsi u's sälber het chönne verdiene. Aber alli hei-n-ihm i d'Sekundarschuel müeße, daß si nachhär öppis rächts chönn lehre, vowäge us em Härdli het einisch e kes chönne läbe. D'Buebe hätti wohlöppe gueti Pure gäh, aber es het ne o d'Hauptsach gfählt zur Purerei: ds Lann u ds Heimet! — Ja, was e settigi Wittfrau i ihrne schönschte Läbesjahr mueß sorge u chummere u sech am Muul abspare für ihri Chinn, das laht si nie zsämezelle u nid schetze. — Was Wunders, we de d'Chinn anere settige Mueter schützlig ahange u re z'lieb läbe, was si nume chöi. Si wüsse wohl, daß si's der Mueter nie chöi zruggzahle, was si für se ta het. — Es isch truurig, wen e Vatter früech mueß stärbe, aber, i ha's o fasch eso wi ds Tanti, äs seit ging, wen e Mueter vo de Chinne ewägg un us allem use müeß, so gang es vüra no vil böser u gäb vil di größeri Lücke. — — —

Mängs Jahr het Michel-Müeti möge schaffe u jufle u springe u het nie e kei Müedi gspürt. Heißt das, gspürt het es sen allwäg scho, aber es het nüt derglyche ta. Nei, müed het es nid wölle u nid chönne sy, u chrank no weniger. Un o wo's ihm du het afa böse u's het afa magere un abnäh u mängisch fasch nid meh het möge sy, es het nie wölle das sy, wo-n-ihm öppis fählt.

„Mueter, dir müeßt zum Dokter," het ihm ds eltischt Meitschi, wo i der Stadt isch ghüratet gsi, mängisch, mängisch gseit i der letschte Zyt.

„Aba, das isch doch nüt, i ha mi eifach e chlei überta oder mer der Mage vercheltet mit em Moscht, wo-n-i da bi Heres ha ghulfe Aerne — das besseret de scho wider —"

„Mueter, jetz gaht ech doch ga la undersueche," het ihm der Ruedi ghääret, wo-n-er einisch amene Sunntig isch hei cho u gseh het, wi d'Mueter gleidet het.

„Ja, ja, i ga de öppe — weder i wott ömel jetz no mit Thee probiere — es dunkt mi, es heig mer i de letschte Tage wider ordli glugget — — —"

So het di gueti Frau ihres Lyde, wo se vo Tag zu Tag meh plaget het, vor ihrne Chinne versteckt für ne nid Angscht z'mache. — Wo si ihre Jüngste, der Aernscht, konfirmiert hei, ischs ere i der Chilche inne schlächt worde, si hei se müeße hei füehre. Uf das het sech ds Müeti gseit, es wärd dänk öppe de müeße sy mit däm zum-Dokter-gah. Aber, es isch ihm grüslig zwider gsi — es het fasch e chlei Angscht gha, es heig scho z'lang gwartet u dermit hets es ging no wyter usegstüdelet. Aber wo-n-ihm du ds Aenni no so zuegredt het ds sälb Mal, hets doch du gwürkt. — Der Aernscht isch bal druf uf der Bahn yträtte u du isch Michel-Müeti eleini gsi i sym Hüsli. „Gott Lob u Dank," het es einisch amene Abe bättet, jetz sy si alli versorget, jetz mueß es i Gottsname sy!" — — Es het überall schön ufgruumt un Ornig gmacht u afa rüschte u zwägmache, wi we's ufene wyti Reis müeßt. Uf sys Bett het es schwarzi Chleider gleit, es subers Hemmli u schöni, reini, wyßi Strümpf. „Es cha gäh was es will, so wüsse si ömel de, was si mer söll alege," het es zue sech sälber gseit, wo's di Sach grüschtet het. — Oeppis Chleiderruschtigs het es in e Chorb ypackt. „U wäsche mueß i mi dänk o no äxtra guet," hets wider brümelet, „eh herrjeses, wi isch mir das ömel o e Chummer!" — — —

Em morge früech isch es schön gsunntiget zu Chläuses Aenni. „So Aenni, i gah jetz," seits ds Müeti, „u sötti hinech nid umecho, so soll mer de eue Chnächt ds Chueli u d'Geiße mälche, gäll, u fuetere — i will de abschaffe — un i danke der de ömel, daß de's ging guet gmeint hesch mit is ...."

„Schwyg doch vo däm — so, so — i wünsche der de gueti Verrichtig u chumm de guet ume — lue, du bisch de froh, we de bisch gsi — so Adie ...."

Beidne Fraue isch ds Plääre zvordersch gsi. Aenni hätti em Müeti gärn no Muet gmacht u's tröschtet, aber es het di rächte Wort nid gfunne — es isch ihm eso schwär gsi! — — Ds Michel-Müeti isch mit em Bogechörbli gäg em Bahnhof zue. Es het no bleicher u eländer usgseh weder süsch u het fasch nid vürers möge. — — —

(Schluß folgt.)

Mein Weg.

Wohl ist es nur ein kurzer Weg, der mich des Tags nach Hause führt,
Schmal und verwittert zieht er hin, von all' den Menschen unberührt.

Doch was mein kurzer Weg umfaßt, das gäb' ich nicht um eine Welt:
Der Wiesen Grün, der Schollen Braun, vom dunklen Wälderkranz umstellt.

Und weit gespannt des Himmels Zelt, daraus die goldne Sonne bricht,
Fernhin der Hügel weicher Wall und ewger Berge Firnelicht.

Nur wenig alte Häuser stehn am Weg, und grüßen still und traut,
Der Bäume Schatten säumt den Pfad und Gärten träumen, reich bebaut.

Wohl ist es nur ein kurzer Weg, doch führt er mich zu einem Dach,
Darunter lacht mein ganzes Glück, fern meines Alltags Ungemach.

Ernst Oser.